

ne westlichen Hintermänner, die Pakistan den Krieg "aufgezwungen" haben; in zweiter Linie werden dann Unterscheidungen zwischen den echten und "guten" Taliban und den von außen manipulierten "schlechten" Taliban ins Feld geführt. Die Sache an sich, der Kampf gegen die indische Armee in Kaschmir oder gegen die NATO in Afghanistan, hat immer noch erheblichen Rückhalt, wenn dieser auch in vieler Hinsicht durch andere Anliegen qualifiziert sein mag: Man sei gegen Gewalt gegen Zivilisten, zum Beispiel; oder: da sei kein Problem mit Europäern an sich, nur mit der Tatsache, dass sie in ein muslimisches Land eingefallen seien. Islamische Frömmigkeit

hat, wie nicht anders zu erwarten ist, eine positive Bedeutung, und ist als solche nur schwer zu kritisieren. Die Taliban und andere Extremisten mögen Meinungen vertreten, die man nicht teilt, oder die, falls auf das eigene Leben angewandt, als Unterdrückung erfahren würden; aber man kann nicht leicht abstreiten, dass die Taliban zumindest von ihrer Motivation her etwas zur größeren Lebensaufgabe beitragen, die da lautet, ein besserer Muslim zu werden. Wie bereits gesagt, die Bewunderung für den, der aus Liebe zur eigenen religiösen Gemeinschaft und aus Zorn über das Unrecht, das diese Gemeinschaft erfährt, zum Militanten wird, reicht weit bis in die Kolonialzeit zurück

und wurde seitdem systematisch gefördert, von den Militärdiktaturen Ayub und Zia genauso wie vom Islamischen Nationalisten Zulfikar Ali Bhutto. Vergangenheitsbewältigung kann hier nur unter zwei Bedingungen stattfinden: als interner Dialog in einer Zeit, wenn der Westen nicht als Bedrohung empfunden wird und defensives Zusammenhalten einer größeren inneren Stärke gewichen ist; oder als von außen aufgezwungenes zu Gericht Gehen nach einer totalen Niederlage. Beides steht im Augenblick nicht an.

Die Fragen stellte Thomas Bärthlein

Gelebte Religion in Pakistan

Lukas Werth

Die Situation in Pakistan ist seit der Staatsgründung durch innere Konflikte und fortwährende Unruhe geprägt. In letzter Zeit findet diese Region zunehmend internationale Beachtung und die Staatengemeinschaft stellt fest, dass eine verbesserte soziale Lage in Pakistan ein wichtiger Meilenstein für internationale Friedensbemühungen ist. Um in einen zielführenden Dialog mit den Konfliktparteien zu treten, muss der Westen sich jedoch des komplizierten Geflechts aus religiöser Identität und politischer Vorteilsnahme bewusst werden.

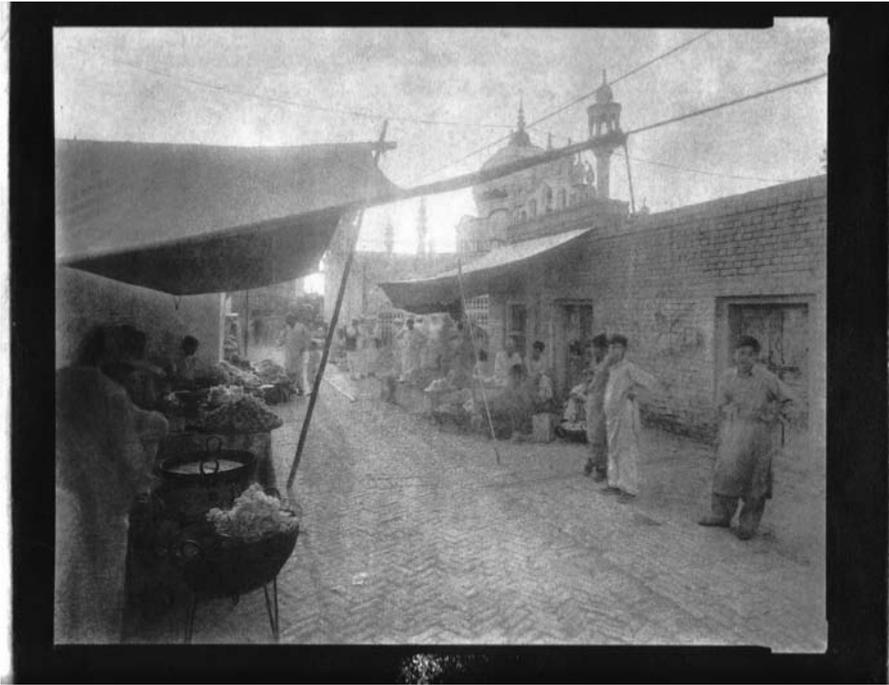
Pakistan findet sich seit Jahren in den internationalen Schlagzeilen und wird als Brutstätte des internationalen Terrorismus porträtiert. In diesen Tagen werden fast täglich blutige Selbstmord-Attentate gemeldet. Der Staat scheint zu scheitern, so heißt es immer wieder. Lange wollte die Regierung nicht wahrhaben, was geschieht, und vor weniger als einem Jahr bot der Staatspräsident den Terroristen, die wohl seine Frau

umgebracht haben, einen Kompromiss an, der die Einrichtung einer Scharia-Gesetzgebung im Swat-Tal vorsah und ihnen faktisch gestattete, in diesem Gebiet ihr eigenes Regime zu errichten. Das ging daneben, weil die Terroristen diese Gelegenheit nutzen, ihren Machtbereich weiter auszudehnen. Daraufhin wurde zum ersten Mal nach Jahren des Terrors die Armee, und nicht nur paramilitärische Gruppen, gegen die Taliban eingesetzt. Sie

erlangte einen vorläufigen Sieg in der Region. Der Kampf und die Attentate gehen jedoch weiter, und Pakistan ist mit Afghanistan zu einem militärischen Brennpunkt der Welt geworden. Die Bezeichnung „Taliban“ ist geradezu sprichwörtlich geworden für islamischen Extremismus, denn die Menschen, die hier kämpfen und mordeten, tun dies im Namen des Islam.

Die Taliban sind eine Bewegung, die im Wesentlichen von den Angehörigen einer ethnischen Gruppe des Landes getragen wird: den Paschtunen. Doch in einem Punkt ruht ihr Denken auf den gleichen Grundlagen wie das der übergroßen Mehrheit des Landes: ihre Identität wird in entscheidendem Maß durch religiöse Prinzipien definiert. Es sind diese religiöse Identität und die scheinbare Verbindung dieser Ideen mit extremistischem Gedankengut, an welcher sich die westliche und gerade auch die deutsche Be-

Als Ethnologe und Fotograf beschäftigt sich Lukas Werth seit vielen Jahren mit dem Islam in Südasien und besonders dem Sufismus in Pakistan. Seine mit einer hölzernen, analogen Großformat-Kamera aufgenommenen Kunstfotografien von Sufi-Schreinen, in alten Edeldruck-Verfahren wiedergegeben, wurden 2009 in der Ausstellung „Spuren der Heiligkeit. Mystischer Islam in Pakistan“ im Staatlichen Museum für Völkerkunde, München, gezeigt. Nach Lehrtätigkeit an verschiedenen Berliner Universitäten von 1991–2008 unterrichtet Lukas Werth zurzeit Ethnologie und Soziologie an der *Lahore University of Management Sciences* (LUMS).



Amrassa und Jelebi.

obachtung des Landes immer wieder festmachen. Und auch wenn man einen Zugang zu dem Land und den Menschen jenseits von Befürchtungen und Vorurteilen anstrebt, muss man sich mit den religiösen Diskursen auseinandersetzen und den Dialog mit gläubigen Menschen suchen. Denn nicht nur der Staat definiert sich durch die Religion, auch die übergroße Zahl der Menschen sind gläubige Muslime. Diese Gläubigkeit übersetzt sich in sehr unterschiedlicher Weise in das Alltagsleben. Atheismus und Agnostizismus sind in den meisten Lebensbereichen Pakistans keine kulturelle Option. Die Frage hier ist nicht ob, sondern wie man an Gott glaubt. In diesem intellektuellen Rahmen entfalten sich Fragen wie die nach Demokratie, Toleranz, Menschenrechten, und von dieser Perspektive aus nehmen die Menschen in Pakistan an der modernen Welt teil. Daher muss ein Versuch des Verstehens hier ansetzen.

Der Staat Pakistan ist als eine islamische Nation aus der Taufe gehoben worden, entstanden aus dem Gedanken, eine religiöse Identität wie eine ethnische oder linguistische zu behandeln und so der muslimischen Bevölkerung Südasiens ihre eigene Gesellschaftsform zu geben. Einstmals, vor der britischen Kolonialherrschaft, hatten sich die Muslime als

Führer des Subkontinents fühlen können, und schon im Britischen *Raj* hatten verschiedene islamische Reformbewegungen nach Wegen zu einer neuen Identität gesucht. Diese Bewegungen hatten versucht, die islamische Identität neu zu definieren. 1947 wurden das westliche und östliche Randgebiet des Subkontinents in einem traumatischen Prozess der Teilung zu einem muslimischen Staatswe-

sen zusammengefasst, dessen politische Einheit jedoch auf Dauer nicht die ethnische und territoriale Spaltung überbrücken konnte und so 1971 in das heutige Pakistan und Bangladesh zerbrach.

War die Idee einer islamischen Nation, der Gedanke, eine religiöse Identität zur Grundlage eines Staates zu machen, von Anfang an unrealistisch? Schon das Auseinanderbrechen des Staates und der vorausgehende Bürgerkrieg scheinen eine fiktive Einheit offen zu legen, die der Realität widerspricht – doch sind Nationen im allgemeinen, um mit Benedict Anderson zu sprechen, fiktive, eingebildete Gemeinschaften. In Pakistan waren es auch andere Faktoren, die zu einer problematischen Identität führten: feudale Strukturen, die Dominanz der vormals anglo-indischen Armee, der andauernde Konflikt mit Indien, der durch den Streit um Kaschmir nicht zur Ruhe kam, und die Vorherrschaft des Punjab unter den verschiedenen Provinzen.

Sufismus: Der mystische Islam

Nichtsdestoweniger ist Pakistan bisher schon einen recht langen, meist steinigen Weg gegangen, an dem die islamische Religion sowohl eine Quelle der Einheit der



Besucher bei Nanga Sayyid Ghulam Hussein

sehr unterschiedlichen Provinzen als auch eine Quelle des Zwistes war. Pakistan partizipiert an verschiedenen Identitäten: Da war von Anfang an die südasiatische, die auch das Erbe des Kolonialreichs einschloss. Hier spielte und spielt eine Form des Islam eine entscheidende Rolle, die in der internationalen Sicht Pakistans viel zu kurz kommt, was ihre Bedeutung angeht: die Verehrung islamischer Heiliger, sowohl verstorbener als auch lebender an ihren Schreinen, denn so stellt sich die mystische Dimension des Islam, der Sufismus dar. Im Punjab und in der südlichen Provinz des Sindh war und ist dies die vorherrschende Form des gelebten Islam: Menschen besuchen die Schreine von Heiligen bei Problemen aller Art, und viele haben ihren eigenen Heiligen, sind dessen Anhänger und häufig bereit, alles für ihn zu tun. Seit einem Jahrtausend bilden diese Heiligen und ihre Schreine eine zentrale Lebensader des Islam in Südasien, und sie haben entscheidend zu seiner Verbreitung beigetragen. Es gab großartige Poeten unter den Heiligen, deren Dichtkunst auch heute noch in aller Munde ist. Sie entwarfen in ihrer Poesie religiöse und philosophische Thesen, die von Liebe und Toleranz handeln, von einem Überkommen zeitlicher Prinzipien und des eigenen begrenzten Selbst, um zu einer persönlichen Erfahrung Gottes zu gelangen. Die Schreine leben auch vom Prinzip des Miteinander, des Gebens und Erhaltens. Jedem wird Aufmerksamkeit zuteil, und jeder gibt etwas.

Ganze Gattungen religiöser Musik sind an Schreinen entstanden, wie die auch international bekannt gewordenen Qawwali und ekstatische Tanzformen, die Tänzer und Zuschauer aus dem Hier und Jetzt in einen ekstatischen Bereich reißen, der sie unmittelbar an der göttlichen Sphäre teilhaben lässt. Die Hindus und Sikhs des Punjab und des Sindh waren ebenfalls Anhänger der Heiligen, und jeder kann einen Schrein besuchen, jedermann wird willkommen geheißen. Viele Ausdrucksformen der Verehrung an den Schreinen sind religionsübergreifend, finden ihre deutlichen Entsprechungen in den anderen Religionen Südasiens. Die Sufis ließen sich von anderen religiösen Ausdrucks-

formen inspirieren, so wie sie selbst inspiriert haben, auch wenn die indologische Wissenschaft bis heute Schwierigkeiten hat, dies anzuerkennen. Manche dieser Heiligen sind große Führer gewesen, die quasi Regierungsfunktion im Punjab und im Sindh hatten, andere waren und sind wandernde Bettelmönche, ihre Erscheinungsformen und Einflüsse sind vielfältig. So findet man, wenn man danach sucht, unter den Heiligen Geschichten von Kämpfen um Macht, von Unterdrückung, Intrigen, Gewalt und Mord, von dekadenter Arroganz von Angehörigen heiliger Familien. Doch findet man an den Schreinen auch das andere: große Poesie und Philosophie, große Kunst, großartige und radikale Toleranz.

Man kann die Formen des Sufismus als so etwas wie ein Substrat der gelebten Religion in Pakistan sehen. Die Verehrung der Heiligen zieht sich bis heute durch alle sozialen Schichten. Sämtliche Gründer islamischer Reformbewegungen Südasiens stammen aus Familien mit Sufi-Tradition. Doch ist diese Tradition nicht unwidersprochen geblieben, denn viele Reformbewegungen setzen sich gegen sie ab. Und da liegt eine weitere Unstimmigkeit: Einerseits schöpft die gelebte Religion Pakistans ihre Identität in wesentlichen Aspekten aus dem Sufismus, das heißt aus dessen südasiatischen Ausdrucksformen. Doch als der Diktator Zia ul Haq 1977 die Macht ergriff, versuchte er sich von Südasien und Indien und ebenso vom schiitischen Iran abzusetzen und die – mehrheitlich sunnitische – Identität des Staates Pakistan als eine nahöstliche zu definieren. So orientierte er sich ideologisch an Saudi-Arabien und damit an dessen striktem Wahabismus. Zia ul Haq benutzte die islamische Religion, um seine eigene Machtposition zu festigen. Er stellte sich als Bringer und Hüter eines reformierten, gereinigten Islam dar, um so Teile der Bevölkerung hinter sich zu bringen. Er favorisierte die Partei der *Jamaat-e-Islami* und deren Gründer Maulana Maududi, dessen zahlreiche Schriften in der gesamten muslimischen Welt populär geworden sind und maßgeblich zur Formulierung von als „fundamentalistisch“ bezeichnetem Gedankengut beigetragen

haben. Maududi formulierte einen politischen Islam, der zurückgreift auf das, was als islamische Kernprinzipien verstanden wird, während er regionale Traditionen weitgehend auszuschalten sucht, darunter auch die Heiligenkulte.

Amtliche Islamisierung

Diese Ideen machte sich Zia ul Haq zunutze, um damit eine amtliche Islamisierung Pakistans zu vollziehen, welche eine Verstaatlichung religiöser Praxis in Pakistan als ein rigides Befolgen von Normen inszenierte. Zia ul Haq machte den Freitag anstelle des Sonntags zum freien Tag der Woche, stellte das Trinken von Alkohol unter Strafe, führte Aspekte islamischen Gerichtswesens (*Scharia*) ein, die in ihrer absurden Rigidität unter anderem zur Verurteilung vergewaltigter Frauen führten. Er schuf das Blasphemie-Gesetz, das Respektlosigkeit gegenüber religiösen Symbolen verbietet und es *de facto* jedermann gestattet, vor allem Angehörige nichtislamischer Minderheiten nach Gutdünken zu diffamieren und zu entrechten. Die Schreine mit ihren Heiligenkulten versuchte er unter Kontrolle zu bringen, indem er eine staatliche Abteilung, das „*Auqaf*“, dazu berechnete, Schreine zu übernehmen, die Heiligenfamilien, die diese Orte bisher verwaltet hatten, zu entrechten, die Einnahmen der Schreine dem Staat zuzuführen und die Orte gemäß orthodoxer islamischer Prinzipien umzugestalten. Das *Auqaf* konnte nicht alle Schreine übernehmen, insbesondere nicht solche, die von wirklich mächtigen Heiligen verwaltet wurden. Solche Personen können ihre Anhänger in einer Weise mobilisieren, die staatliche Institutionen in prekäre Situationen bringen können. Doch manche berühmten alten Orte wurden vom *Auqaf* regelrecht verunstaltet.

Es war nicht nur Zia ul Haq, der den Begriff der Religion mit Exklusivität und Formalismen füllte. So hatte das höchste Gericht Pakistans schon 1974 unter Zulfiqar Ali Bhutto entschieden, dass die Mitglieder einer großen muslimischen Minderheit, der Ahmadiyya, nicht mehr als Muslime gelten sollten. Der Stein des An-



Straße zu Pir Chan Charagh.

stoßes war die Stellung des Gründers, Mirza Ghulam Ahmad, gewesen: den Ahmadis wurde vorgeworfen, dass sie ihn als einen weiteren Propheten ansehen würden, während im Islam Muhammad der letzte Prophet ist. Die Ahmadis bestreiten dies, und doch muss heute jede Person, die einen pakistanischen Pass beantragt, eine Formel erklären, die der Ahmadyya-Doktrin widerspricht, wenn sie oder er nicht amtlich als Angehöriger einer nicht-muslimischen Minderheit gelten will. Schon Bhutto hatte mit dieser Politik weit verbreitete Vorurteile zu dem Versuch genutzt, seine Popularität zu stärken.

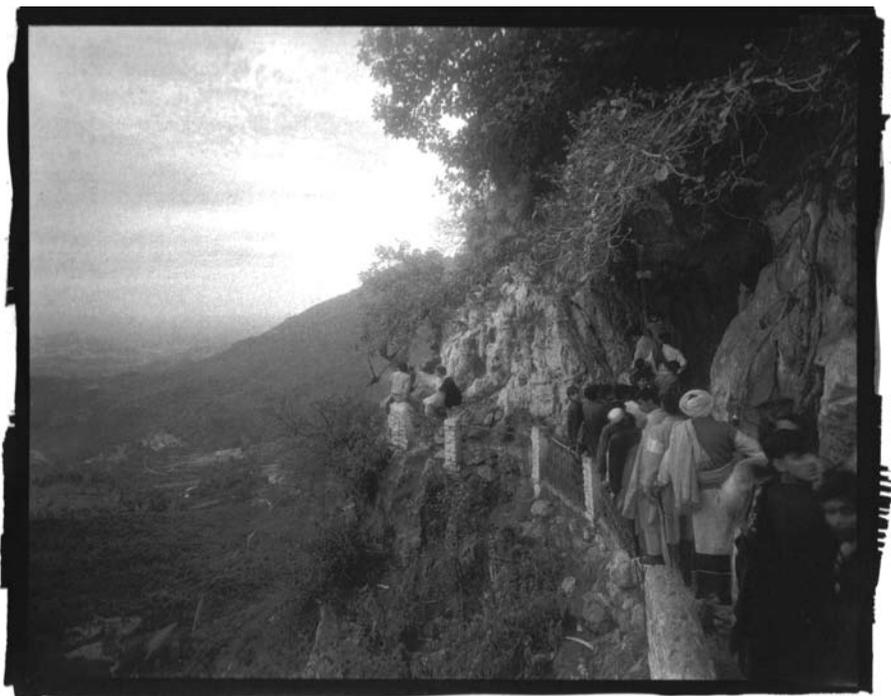
Pan-islamischer Diskurs

Zudem war und ist Pakistan seit seinen Anfängen auch Teil der islamischen Welt und nimmt an einem pan-islamischen Diskurs teil. Der Einfluss Saudi-Arabiens manifestierte sich schon in der Planung und Finanzierung der Faisal-Moschee von 1966, einem weithin sichtbaren Wahrzeichen der Hauptstadt Islamabad – die von Zia ul Haq zum Sitz der von ihm gegründeten und mit der *Jamaat-e-Islami* politisch verbundenen Internationalen Islamischen Universität gemacht wurde. Pakistans Haltung zu Israel etwa, sowohl die offizielle als auch die unter den Menschen verbreitete, entspricht im Allgemeinen der

islamischen Sichtweise. Die persische Revolution hinterließ, ebenso wie ein internationales Erstarken des politischen Islam in den kommenden Jahrzehnten, tiefen Eindruck in Pakistan. Nachdem im gleichen Jahr, 1979, die Sowjetunion in Afghanistan einmarschiert war, sahen sich die USA veranlasst, den Diktator Zia ul Haq als ihren Verbündeten im kalten Krieg zu unterstützen. Dies und die spätere Politik der USA, etwa die Zusam-

menarbeit mit Pervez Musharaf nach der anfänglichen Verdammung seines Militärcoups, trug zu der tiefgehenden Entfremdung bei, die sich bis heute in der Bevölkerung Pakistans verbreitet hat, und die sich ebenfalls auf religiöse Perspektiven auswirkt. Diese Entfremdung geht einher mit Tatsache, dass Pakistan ein Auswanderungsland ist: mindestens jeder zweite junge Mann möchte das Land verlassen, und große pakistanische Minderheiten finden sich in vielen westlichen Nationen, vor allem in Großbritannien und den USA. Diese Menschen pakistanischer, meist Punjabi-Herkunft, die auf anderen Kontinenten leben, bekleiden die vielfältigsten Positionen und gestalten ihr Leben auf verschiedene Arten. Doch die große Mehrzahl dieser Menschen nimmt sowohl an der Identität des Landes, in dem sie leben als auch an der ihres Herkunftslandes teil. Das bedeutet, dass eine pakistanische Identität heute auch eine transnationale Dimension hat.

Die Menschen in Pakistan sehen vielfach ihren eigenen Staat als sehr schwach, misstrauen ihrer Armee, ihren Politikern und sehen ihren Staat und seine Institutionen als Spielball internationaler Mächte. Diesen identitätszersetzenden Sichtweisen gegenüber schaffen religiöse Diskurse Identität. Sie vermitteln menschliche,



Das Warten, Bari Imam.

ethische Werte und erlauben Identifikation. Auf diese Art kommen viele auf den ersten Blick merkwürdig oder absurd wirkende Gerüchte zustande: So hört man in diesen Tagen in Peshawar, einer Stadt, die unter besonders vielen Selbstmord-Anschlägen zu leiden hat: das können die Taliban nicht gewesen sein, diese würden anderen Muslimen so etwas nicht zufügen; der Staat oder die Armee haben dies getan, um einen Vorwand für die eigenen Aktivitäten zu schaffen. Pakistanische Politiker gelten häufig als Marionetten der USA, man erklärt die chaotischen Zustände im Land durch verdeckte ausländische Einflüsse, die schlicht islamfeindlich seien und zu einer Destabilisierung des Landes führen sollten, um eigene Interessen durchzusetzen. Auch der Afghanistan-Krieg wird in diesem Licht gesehen. Man hat hier weder den Einsatz der „*day-cutter*“- und Splitter-Bomben im Herbst 2001 vergessen, die eine Verachtung der wehrlosen Bevölkerung der Dörfer zu demonstrieren schien, noch die Art, wie sich die amerikanische Armee unter Musharraf ihren Weg durch rücksichtslose Bestechungen hochrangiger Militärs ebnete. Auch die bedingungslose Unterstützung Israels durch die USA und den Westen begünstigt solche Sichtweisen in Pakistan wie an anderen Orten der islamischen Welt, und sie ist eine der Ursachen für eine Vielzahl von Verschwörungstheorien. So sucht man nach anderen Quellen der Ordnung. Viele Menschen haben die Einführung der Scharia im Swat-Tal im letzten Winter zunächst als eine Chance zu einer effektiveren Gerechtigkeit gesehen, wie die Taliban überhaupt manchmal als Alternative zu einem völlig entfremdeten Staatswesen gesehen wurden. Man wollte vielfach den Gräueltaten keinen Glauben schenken, wie dem Video, das die Auspeitschung einer jungen Frau zeigte. Das Lavieren des Staates gegenüber den Taliban und ihrem Sprecher, Sufi Muhammad, leistete solchen Sichtweisen Vorschub.

Umschwung in der öffentlichen Meinung

Es ist ein ermutigendes Zeichen, dass eine Rede Sufi Muhammads, in der er die

Demokratie als unislamisch bezeichnete, ebenso wie der anschließende Erfolg der Armee, die Taliban aus dem Swat-Tal zurückzudrängen, zu einem Umschwung in der öffentlichen Meinung führte. Dies zeigt, dass die Menschen nur einen Weg zu einer Gesellschaft sehen müssen, in der sie leben können. Denn die allermeisten Menschen Pakistans wollen Demokratie, wollen diesen Weg gehen. Ein politischer Islam, der fundamentalistische Gesichtspunkte vertritt, zieht die Mehrheiten nicht an. Die *Jamaat-e-Islami* hat in ihrer Geschichte durchweg herbe Enttäuschungen an den Wahlurnen hinnehmen müssen, und als sie in den regionalen Wahlen unter Musharraf einmal einen vorher nie erlebten Stimmenanteil bekam, so war das nur auf eine zunehmende Entfremdung der Menschen von ihrem Staat und von der weltpolitischen Situation zurückzuführen.

Demokratie und die Toleranz des Sufismus sind nicht tot in Pakistan, ganz im Gegenteil: sie bilden die Basis, auf der ein ernstzunehmender Dialog mit den Menschen im Lande aufbauen muss. Ein unvoreingenommener Blick auf den gesellschaftlichen Diskurs des Landes zeigt, dass eine religiöse, islamische Identität in keiner Weise dem Wunsch nach demokratischen Prinzipien entgegensteht. Eine Gefahr besteht allerdings in der Verführbarkeit verunsicherter Menschen, die ihrem Staat und der Gesellschaft, in der sie leben, entfremdet sind. Sie können zum Opfer von Demagogen werden. Fortbestehende prekäre Aspekte der sozialen Situation Pakistans haben sicher zu der Gefahr einer schleichenden Erosion religiöser Prinzipien beigetragen, wie sie von Zia ul Haq initiiert wurde. Die mögliche dämonische Anziehungskraft, die von den Taliban immer noch ausgehen kann, muss in diesem Zusammenhang gesehen werden.

Die Taliban Pakistans sind heute im Grunde keine religiöse Bewegung mehr. Sie sind eine Terrorgruppe, die, ähnlich wie entsprechende Gruppierungen in Afrika und Mittelamerika, den Terror zu ihrem Lebensunterhalt gemacht haben, mit der Einschüchterung der Landbevöl-

kerung in Gebieten unter ihrem Einfluss, Drogenhandel und organisiertem Verbrechen: es gibt Anhaltspunkte dafür, dass in Karachi in der letzten Zeit deshalb keine Selbstmord-Anschläge stattfanden, weil die Taliban sich dieses ökonomische Zentrum Pakistans für ihre systematischen Raubzüge und Entführungen offen halten wollen. Doch mit ihrer straffen Organisation und ihrem Jargon können sie eine potenzielle Anziehungskraft entfalten, die der der Nazis oder Bolschewiken entspricht, die sich eben nur in einem (pseudo-)religiösen Medium äußert. Diese Gefahr bleibt bestehen, solange diese Bewegung nicht gebannt ist, und sie hat meines Erachtens sogar eine potentielle explosive Kraft für einen sehr viel weiteren Kontext, wenn sich Menschen, die ihre Identität mit dem Islam verbinden, ihrer Lebenssituation entfremdet sehen.

Doch zurück zu Pakistan: ich habe eine Situation auch mit ihren Gefahren skizziert, um zu zeigen, dass sich ein Dialog mit religiösen Perspektiven auseinandersetzen muss. Im heutigen Pakistan finden sich durch die Religion formulierte politische Ansprüche, vielfältige potenzielle Irrwege, doch auch eine fortbestehende Hoffnung auf die Demokratie, auf die Wertschätzung des Lebens und, im mystischen Islam, Toleranz und Miteinander, dionysische und musische Formen des Islam, eine Auslotung gewagter intellektueller Perspektiven. Sie stehen neben unbedingter Autoritätsgläubigkeit und einem hierarchischem Weltbild. Der mystische Islam stellt so eine Tradition mit vielen noch ungehobenen intellektuellen Schätzen dar, die jedoch auch einer kritischen Reflektion bedürfen. Doch wenn man einen Dialog mit den Menschen Pakistans anstrebt, hilft es nicht, einer eigenen, säkularen Perspektive irgendeine Priorität einzuräumen und eine Überarbeitung der Perspektive der anderen nach westlichem Muster zu fordern. Vielmehr kann ein solcher Dialog nur zustande kommen, wenn man die Legitimität und Relativität des eigenen wie des anderen Standpunktes zugesteht und bereit ist, sich ernsthaft mit dem Standpunkt des anderen auseinanderzusetzen.